

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 7

Artikel: Zwei Frühlingspflänzchen
Autor: Gander, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Frühlingspflänzchen.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

1. Die Schlüsselblume.

Ich bin der Schlüssel zur Tempelpracht,
Die Blumen öffn' ich in einer Nacht,
Eröffne die Herzen zu Jubel und Wonne
Im goldenen Strahle der Frühlingssonne.

Agnes Franz.

In sinnigster Weise stimmen bei dieser allbekannten Frühlingsblume Form, Name und Bedeutung der Pflanze mit einander überein. Schlüsselblume heißt sie zunächst wegen der Form der Blüte; diese hat nämlich Ähnlichkeit mit einem altdeutschen Schlüssel ohne Bart. Zieht man die gelbe Krone aus der Blüte heraus, so bleibt die grüne Kelchröhre wie ein zierliches Schloß mit dem Schlüsselloch zurück. Die Krone ist der Schlüssel zu diesem Schlosse, wie es früher in Deutschland allgemein üblich war. — An vielen Orten heißt die Pflanze auch Himmelschlüssel oder Marienschlüssel, weil sie uns ebenso den Frühlingshimmel erschließt, wie Maria uns durch die Geburt des Heilandes den wirklichen Himmel eröffnet. — Auch der aus dem Lateinischen entlehnte Name Primel (von prima, primula, die erste) heißt ebenfalls soviel wie Erstlingsblume des Frühlings.

Wie diese Blume zuerst auf der Erde gesprossen, erzählt uns eine gar liebliche alte Sage. Als nämlich vor der hohen Himmelstüre Petrus, der Schlüsselherr, einst vernahm, daß man Nachschlüssel sich gemacht, um für solche, die sich nicht getrauten, an der Pforte anzuklopfen, ein Hinterpförtchen am Himmelsdome damit aufzuschließen, entfiel seiner sonst starken Hand vor lauter Schrecken der ganze Schlüsselbund und sank von Stern zu Stern bis herab auf unsere Erde. Eilig sendet er einen Engel nach, daß er ihn aufhebe und zurückbringe. Schnell geht's nun fort; doch ehe er vermocht, die goldenen Schlüssel vom Erdboden aufzuheben, stecken sie schon fest darin und haben der Erde bereits den Frühlingshimmel aufgeschlossen. Der Engel nimmt zwar die Schlüssel mit sich fort, doch bleibt ihr getreuer Abdruck uns zurück und öffnet Jahr für Jahr das Tor des Frühlingparadieses.

Wir haben die Schlüsselblume lieb vor allem eben deshalb, weil sie so zeitig im Frühling blüht; sie ist aber auch zudem eine schöne und zartduftende (die „dottergelbe“ Art) Blüte. Aus einem zierlichen grünen Glockentelche erhebt sich die gelbe Kronenröhre, die sich am Saume in fünf flache Ausschnitte ausbreitet. Und immer stehen mehrere Blüten in zierlicher Dolde vereint beisammen. Um so mehr sticht sie noch aus dem Grasteppiche der Wiesen heraus, da ein schlanker und zugleich blatt-

lofer Stengel sie hoch emporhebt. Die Blätter gehen rosettenartig vom Grunde des Stengels nach allen Richtungen aus und können somit die Blüte nicht nur nicht verdecken, sondern geben ihr, mag sie stehen, wo sie will, den herrlichsten grünen Hintergrund, von dem das Gelb der Blüte prächtig hervorsticht.

Warum das? Damit die Insekten auf diese Blüten aufmerksam werden, denn da gibt es etwas für sie zu naschen. Da aber die Blütenröhre so lang ist und der Honig sich ganz am Grunde derselben befindet, so können nur langrüsselige Insekten, vor allem die Hummeln, diesen Honig herausholen. Jetzt betrachten wir die Blüte einmal von diesem Standpunkte aus. Du hast gewiß auch schon den Ring bemerkt, der an jeder Kronenröhre sich befindet. Schneidest du die Röhre auf, so findest du in diesem Ringe stets die fünf ganz kurzen Staubgefäße der Pflanze. Aber sonderbarer Weise ist nun dieser Ring nicht immer an derselben Stelle zu finden, bald in der Mitte der Röhre, bald am Eingange derselben. Vergleichst du dann den Stempel damit, so findest du seine breite Narbe, den obersten Teil, gerade ebenso abwechselnd, nämlich in der Mitte der Röhre, wenn die Staubgefäße am Eingange sich befinden, an diesem Eingange der Röhre dagegen, wenn die Staubgefäße in der Mitte stehen. Er wechselt also an Länge mit der verschiedenen Stellung der Staubgefäße. Nun nehme ich aus zwei Staubbeuteln der Staubgefäße, die eine derartig verschiedene Stellung einnehmen, etwas Blütenstaub unter mein Mikroskop und vergleiche beide Arten miteinander. Was sehe ich? In den Staubbeuteln aus der Mitte der Blütenröhre sind die Staubkörner ungefähr um $\frac{1}{3}$ größer als in den andern. Was hat nun das alles für eine Bedeutung?

Wenn eine Pflanzenfrucht entstehen soll, so müssen nach der Bestäubung die Staubkörner durch den ganzen Stempel hinabwachsen bis zum untersten Teil desselben, zum Fruchtknoten. Es geschieht dies in Form eines meist nicht einmal gerade, sondern krumm sich herumwindenden Schlauches. Ist der Stempel also lang, so müssen die Staubkörner groß sein, um den langen Schlauch bilden zu können, und umgekehrt. Die verschiedene Länge der Stempel entspricht also der verschiedenen Größe der Staubkörner. Daraus folgt nun, daß der große Stempel, hoch oben in der Röhre der einen Blüte, mit den großen Staubkörnern im hochgelegenen Ringe einer andern Blüte belegt werden muß und daß die kleinen Blütenstaubkörner, welche im Ringe tief unten in der Röhre einer Blüte sich ausbilden, sogar zum kleinen Stempel, ebenfalls tief unten in der Röhre einer andern Blüte gelangen muß. Wie ist nun das überhaupt möglich? Nun, sehr leicht — für die Insekten.

Wenn sie an eine Blüte fliegen, um den Honig aus dem Grunde der Blütenröhre herauszusaugen, den Rüssel somit in diese Röhre hineinstecken, so berühren sie bei langstempeligter Blüte mit dem obern Kopfteile den Stempel, d. h. den obersten Teil desselben, die Narbe, welche ein wenig klebrigen Saft ausschwißt, der nun aus den Kopshaaren des Insekts sich ansetzt. Unmittelbar vorher ist dasselbe auch schon geschehen am Rüssel, denn die Narbe ist so breit, daß sie die Röhre ganz ausfüllt, und also mit dem Rüssel auf die Seite geschoben werden mußte. — Nebenbei sei hier bemerkt, daß diese Einrichtung auch als Schutzmittel dient gegen das Eindringen von Wassertropfen in die Blütenröhre, wodurch ja Honig und Blütenstaub verdorben würden. — In der Mitte der Röhre angelangt, nimmt der Rüssel des Insekts etwas Blütenstaub von den Staubbeuteln, die er streift, weg und saugt dann befriedigt den Honig aus. Nun fliegt es wieder fort, einer andern Blüte zu, es ist zufällig eine kurzstempelige. Da berührt es nun mit dem Kopfe das obere Ende der Blütenröhre, die Staubgefäße, und nimmt eine Menge von Staubkörnern an die vorhin klebrig gewordenen Haare zur spätern Bestäubung einer langstempeligen Blüte. Dann schiebt es wieder den Rüssel in die Röhre hinein, trifft da in der Mitte die breite Narbe, muß sie auf die Seite drücken, um zum Honig im Grunde der Röhre zu gelangen, und jetzt ist das Wunder geschehen: der Blütenstaub aus der Mitte der Röhre der zuerst besuchten Blüte ist am richtigen Orte, in der Mitte der Röhre einer andern Blüte abgesetzt, und die Fruchtbildung ist gesichert.

Ist das nun aber nicht etwas ganz Merkwürdiges, dieses so zweckdienliche Ineinandergreifen der Insektenwelt in die Pflanzenwelt? Und diese treffliche Ordnung und Harmonie zwischen den beiden Naturreichen ist nicht etwa nur bei dieser Pflanze allein der Fall, sondern es ist dies ein allgemeines Gesetz, das sich immer und immer wieder kundgibt, immer und immer wieder, wenn auch in neuer Form und Variation, zu Tage tritt. Woher mag das so kommen? Haben die Insekten und Pflanzen sich darüber verständigt und darnach ihre Organe eingerichtet und ausgebildet? O nein, das hat der allmächtige Schöpfer so eingerichtet und dadurch uns gezeigt, daß er der Herr ist über die Geschöpfe, die willenlos seine weise Anordnung erfüllen sich selbst zum Nutzen, dem Menschen zur Belehrung, Gott zur Ehre.

Auch die Frucht der Schlüsselblume hat eine merkwürdige Eigenschaft an sich. In einer krugförmigen, aufrechtstehenden Kapsel befinden sich eine Menge ganz kleiner Samenkörner. Die Kapsel ist oben durch kleine Spalten geöffnet. Die durch diese Spaltenbildung entstehenden

kleinen Zipfel besitzen nun die Fähigkeit, aus der Luft die Feuchtigkeit herauszuziehen, wobei sie sich ausdehnen und somit die Kapsel verschließen, während sie im ausgetrockneten Zustande einen kleinern Flächenraum einnehmen, wodurch die Kapsel geöffnet wird. Letzteres ist offenbar immer der Fall bei trockener Luft, bei andauerndem gutem Wetter. Da die Samenkörner in der Kapsel durch Feuchtigkeit verdorben würden, so ist die eben beschriebene Einrichtung ein zwar einfaches, aber ganz ausgezeichnetes Mittel, die Samenkörner immer im guten Zustande zu erhalten.

Verlassen wir nun die obern Teile dieser Pflanze und untersuchen wir, wie es mit den untersten Teilen steht, die in der Erde drinn stecken. Wurzel nennt man jenen Pflanzenteil, der nach unten in die Erde hineinwächst und niemals Blätter oder Knospen und dgl. trägt; der Stengel dagegen strebt aufwärts, dem Lichte entgegen und entwickelt aus Knospen Blätter und Blüten. Halten wir an dem fest und betrachten wir nun den Pflanzenteil, der in der Erde drinn steckt. Da sehen wir viele lange faserige Wurzeln, die nach allen Seiten hin in die Erde hineinwachsen, um die Pflanze zu befestigen und Nahrung aus der Erdfeuchtigkeit auszusaugen. Das dickere Mittelstück, woraus diese Wurzeln entspringen, kann aber keine Wurzel sein, denn zu oberst entwickelt sich aus ihm die Blattrosette und der blattlose Stengel, und der ganzen Länge nach bemerkt man an ihm viele Ringe, was bei wirklichen Wurzeln nie der Fall ist. Es ist also ein Stengel, wenn auch ein unterirdischer, der sich zwar nicht zum Lichte hinauf erschwimmt, aber doch alle Jahre um einen Ring (Jahresring), ein Glied, vorwärts wächst, am obern Ende die Blätter treibt, und da im Herbst diese Blätter absterben, so bleiben nur noch die dicken Narben derselben zurück, welche den Stengelring so deutlich machen. Dieser unterirdische Stengel dient ganz besonders dazu, Nahrungsstoffe aufzuspeichern, welche für die Pflanze im Frühjahr die erste Speise bilden. Daher kann sie so frühzeitig zur Blüte ausreifen.

Den Schutz der Blütenknospen übernehmen fast ausschließlich die Blätter. Diese wachsen deshalb zuerst aus, der Stengel erscheint verhältnismäßig erst spät. Längere Zeit hindurch bleiben die Blätter sehr klein und weich und umschließen die Blütenknospen in dichtem Kranze. Sobald dann der lange Stengel, der Träger jener Knospen, auswächst dehnen sich auch die Blätter breiter und weiter aus. Still und verborgen wächst und erstarkt so die Pflanze im ersten Frühlinge, um dann auf einmal im schönsten Schmucke dazustehen — ein Bild demütiger, aber gottgesegneter Arbeit.

Die Schlüsselblume war bei den alten Griechen und Römern ihre

mächtigen Heilkräfte wegen eine der „Zwölfgötterblumen“. Sie sollte unter anderem auch die Kraft besitzen, alle Krankheitsstoffe aus dem Körper zu entfernen und das Leben selbst zu erneuern. Auch bei den Galliern stand die Pflanze in hohem Ansehen. Die Druiden sammelten sie mit bloßen Füßen und nüchtern und mußten sie sogleich verbergen, ohne sie anzusehen, damit sie in ihrer vollen heilenden Kraft verbleibe. Auch mußte sie vor dem Neumond gepflückt werden. In der nordischen Sage begegnet man der Vorstellung, die Pflanze sei ein Wunderschlüssel, vermittlest dessen man in Bergen verschlossene Schätze heben und unermessliche Reichtümer erwerben könne. Sei jemand so glücklich, sie an Weihnachten blühend anzutreffen, so sei sein Glück gemacht. Als bald werde ihm eine himmlische Jungfrau, die Schlüsseljungfrau, erscheinen, welche ihm den Weg zu dem Lager der Diamanten, Perlen und Goldstücke zeige.

Was die medizinischen Eigenschaften der Schlüsselblume anlangt, so galt sie allgemein als nervenstärkend und als Heilmittel gegen Kopfschmerzen (auf der Stirne einzureiben), Lähmungen und derartige paralytische Übel, wie man sie nannte. Nach der neuesten, zweiten Auflage der „Heilpflanzen Deutschlands“ (Pharmacopoea Germanica), des für die Apotheker offiziellen Kräuterbuches, ist die Blüte keiner Schlüsselblumenart mehr gebräuchlich in der Apotheke. Doch wird auch jetzt noch aus dem Kraute ein empfehlenswerter schweißtreibender Thee bereitet gegen Erkältungen, leichte Brust- und Verdauungsbeschwerden (Wurzel). Namentlich soll die dottergelbe Art, *Primula officinalis*, d. i. die Apothekerschlüsselblume heilkräftig wirken. Aus den Blüten wird, weil sie, ins Wasser gelegt, demselben ihre Farbe, den Wohlgeschmack und Wohlgeruch mitteilen, durch Gärung mittelst Zuges von Zucker und Zitronensaft der wohllichmeckende Schlüsselblumenwein bereitet.

Ganz besonders beliebt sind die Schlüsselblumen als Bierpflanzen. Von der Aurikel allein (*Primula Auricula*, die auf hohen Alpen an Felsgestein wachsende „Flüehblume“) kennt man an 1000 Spielarten, die teils ein-, zwei- und sogar mehrfarbig sind. Unter den zahlreichen fremdländischen Arten, welche als Topfpflanzen gezogen werden, ist wohl die bekannteste die chinesische Primel (*Primula sinensis*), welche 1824 aus China nach England kam, das ganze Jahr hindurch blühet und daher besonders beliebt ist als Zimmer- und Gewächshauspflanze.

Ersparnis. „Wie, Du hast Deiner Frau einen so teuren Ring gekauft? Welche Verschwendung!“ — „Im Gegenteil, eine Ersparnis. Sie braucht seitdem nur mehr halb so viel Handschuhe!“

O, diese Kinder! Mutter: „Warum wollt Ihr des Nachbarns häßliche, zanksüchtige Dase zum Spielen haben?“ — „Ach, Mama, wir wollen Hochzeit spielen, und die soll die Schwiegermutter machen!“